

»Nein, natürlich rufst du dir kein Taxi. Ich hole dich ab.«  
»Ah, das ist toll. Dann sag ich gleich der Schwester Bescheid.«  
»Gut. Und pass bis dahin auf, dass dir nichts geschieht.«  
»Mach ich. Bis gleich. Tut mir leid, dass ich deine Pläne durcheinanderbringe.«  
»Ist in Ordnung. Ich muss mich erst mal vergewissern, dass dir sonst nichts passiert ist. Bis später.« Sander drückte das Gespräch weg. »Tja, also ...«  
»Friedelinde hat sich den Fuß gebrochen, als sie von der Leiter gefallen ist?«, fasste Gernot zusammen.  
»Richtig. Würde es dir etwas ausmachen, unseren beiden Kollegen zu sagen, was sie machen sollen? Ich nehme die drei Akten mit, und wir machen dann morgen früh weiter?«  
»Nein, natürlich nicht. Und grüß Friedelinde bitte von mir. Ich werde Betty gleich fragen, was man da machen kann.«  
»Mach das.« Sander schob seinen Stuhl zurück. »Obwohl ich davon ausgehe, dass man so einen Fuß eingipst und abwartet, bis er wieder zusammengewachsen ist.«  
»Morgen früh um acht in der Gerichtsmedizin?«, fragte Dr. Hornecker.  
Sander, der schon auf dem Weg zur Tür war, winkte über die Schulter zurück. »Ich kann es kaum erwarten.«

Friedelinde stemmte sich aus dem Rollstuhl in die Höhe, als sie Nicolas auf sich zukommen sah.

»Bleib doch sitzen«, rief er ihr entgegen. »Ich kann dich mit dem Ding doch zum Auto schieben.«

»Bestimmt. Und dann halten wir auf dem Nachhauseweg irgendwo an und besorgen noch eine Schnabeltasse.«

Sander ging vor ihr in die Hocke. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Abgesehen davon, dass mein Fuß gebrochen ist, schon. Sie waren hier mit meinen übrigen Knochen und den Organen jedenfalls zufrieden.«

Er nahm ihre Hand und gab ihr einen Kuss auf den Handrücken. »Haben die armen Menschen hier sehr viel ausstehen müssen in den vergangenen Stunden?«

»Überhaupt nicht. Ich war total friedlich. Und seit sie mir ein leichtes Schmerzmittel gegeben haben, bin ich auch ziemlich gut drauf. Leider haben sie mir nur zwei Tabletten davon für zu Hause mitgegeben. Du könntest nicht zufällig mehr besorgen? Am Bahnhof oder so?«

Er fasste die Griffe an der Rückenlehne des Rollstuhls und schob sie den Gang entlang. »Ich werde mich unauffällig kleiden und in den Abendstunden am Hauptbahnhof rumdrücken. Vielleicht kann ich was für dich tun.«

»Prima.«

Es war furchtbar beschwerlich, mit dem Gipsfuß in den Wagen einzusteigen, aber noch schwieriger, wieder auszusteigen. An der Hausecke hielt Friedelinde kurz inne, um zu Atem zu kommen. Ihr Blick fiel auf den Rasenmäher, der noch auf dem nicht zu Ende

gemähten Rasen im Vorgarten stand, dann auf die umgekippte Leiter. Der Farbeimer war mit ihr zusammen abgestürzt und die Farbe auf den Gartenweg ausgelaufen.

Sander fasste ihren Ellenbogen. Grinsend betrachtete er das Chaos im Vorgarten. »Na, da hast du ja ganze Arbeit geleistet.«

»Ich nehme an, dass es ziemlich weh tut, wenn ich dir mit meinem Gips auf den Fuß trete.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Schläfe. »Das bringe ich alles in Ordnung. Jetzt legen wir dich erst mal aufs Sofa.«

»Klasse. Und dann bedienst du mich?«

Sie setzten sich in Bewegung.

»Bedienen würde ich es nicht nennen. Wenn du mir sagst, was du brauchst, werde ich kurz darüber nachdenken, ob ich dir weiterhelfen kann.« Sander stützte sie, während sie die Stufen zur Haustür hochstiegen.

Im Wohnzimmer setzte sich Friedelinde aufs Sofa, hob ihren Gipsfuß auf die Sitzfläche und deckte sich mit der Wolldecke zu. Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf und starrte an die Decke. Es war das erste Mal, dass sie sich etwas gebrochen hatte, und sie fühlte sich schrecklich gehandicapt. Sie würde nicht allein Autofahren oder überhaupt irgendwohin gehen können. Und jeder Schritt war künftig beschwerlich.

Sie wandte den Kopf und sah zu den leeren Regalen hinüber, vor denen zahlreiche Kartons mit Büchern und Kram herumstanden. Einige aus Nicolas' Wohnung, einige aus ihrer. Sie waren erst vor zehn Tagen eingezogen, und auch wenn sie vorher schon mehr oder weniger in ihrem Wohnbüro zusammengelebt hatten, war das hier etwas anderes. Sie hatten das Haus gemeinsam gekauft und würden künftig hier leben. Ihre Sachen würden nebeneinander in den Schränken und Regalen stehen und nach einer Weile nicht mehr einem von ihnen zuzuordnen, sondern ihre gemeinsamen Sachen sein. Das war schön, auch wenn sie gehofft hatte, früher mit Haus und Garten fertig zu werden. In ihrem Büro, das sie in einem der Räume im Erdgeschoss eingerichtet hatte, herrschte das blanke Chaos, und sie musste dringend wieder arbeiten. Sie hatte noch nicht einmal die Post der letzten Tage geöffnet.

Cäsar erschien in der Tür, rieb seine Wange am Türrahmen und kam dann näher. Der Kater sprang auf das Sofa und richtete sich auf Friedelindes Beinen ein. Sander brachte aus der Küche ein Tablett, das er auf dem Tisch abstellte. Er schenkte Tee ein und reichte Friedelinde einen Becher.

»Ich hab auch ein bisschen Schokolade mitgebracht. Das beschleunigt vermutlich die Heilung.«

Friedelinde steckte sich grinsend ein Stück in den Mund. »Geht mir schon viel besser.«

Sander setzte sich in den Ohrensessel neben dem Fenster. »Ich muss noch einige Akten lesen.«

Friedelinde sah zu ihm hinüber und betrachtete ihn beim Aktenstudium, bis ihr die Augen zufielen.

## Kapitel 3

Friedelinde wurde von einem grässlichen Krach geweckt. Es klang, als würde ein Bulldozer ihr neu erworbenes Haus einreißen. Sie wollte aus dem Bett springen, um nachzusehen, aber an ihrem Fuß hing ein schweres Gewicht. Ernüchtert stellte sie fest, dass ihr rechter Fuß eingegipst war und ihr Leben vorerst beschwerlich sein würde. Sie humpelte zum Fenster und erschrak. Über Nacht war der Winter gekommen. Alles war weiß.

Und der Krach war immer noch da. Sie humpelte nach vorn, um zur Straßenseite aus dem Fenster zu sehen, aber dort war die Ursache nicht zu finden. Kein Räumdienst und kein Wagen von der Müllabfuhr störten die morgendliche Ruhe. Dafür waren der Rasenmäher und die Leiter von Schnee bedeckt. Nicolas war schon in aller Herrgottsfrühe ins Präsidium gefahren. Sie selbst war ziemlich außer Gefecht gesetzt, und dieser Krach raubte ihr den letzten Nerv. Eine grässliche Situation.

»Ah!«, schrie sie wütend.

Anschließend machte sie sich auf den beschwerlichen Weg nach unten. Stufe für Stufe kletterte sie die Treppe hinunter und hielt sich dabei am Geländer fest. Wenn sie das geahnt hätte, wäre eine ebenerdige, behindertengerechte Wohnung wohl das Richtige gewesen. Oder ein Treppenlift. Sie schleppte sich in die Küche und ging dann mit einem Becher Kaffee in ihr Arbeitszimmer.

Diesen Anblick hatte sie in den vergangenen Tagen wohlweislich vermieden, weil sie keine Ahnung hatte, wie sie jemals alle Kartons auspacken und das Büro in einen Zustand versetzen sollte, in dem sie arbeiten konnte. Und dank ihrer Ungeschicklichkeit waren die Chancen auf eine Verbesserung des Zustands nicht gestiegen.

Von hier aus sah sie auch die Ursache des Lärms. Auf dem Grundstück nebenan war der Nachbar damit beschäftigt, mit einem Presslufthammer in der Garage zu arbeiten. Wahnsinn! Vielleicht hätten sie vor dem Einzug die Nachbarn abchecken sollen. Man wusste schließlich nie, wer neben einem wohnte.

Richard Lahmanns Wohnung lag im Erdgeschoss einer gepflegten Wohnanlage aus sandfarbenen Steinen in Blankenese. Die Wege zu den Eingängen waren vom Schnee befreit, was Sander daran erinnerte, dass er heute Morgen eigentlich Schnee schippen wollte, aber irgendwie hatte die Zeit dafür nicht gereicht.

Gernot öffnete die Haustür mit einem Schlüssel und ging dann an einer Reihe von Briefkästen vorbei zu der Wohnungstür auf der linken Seite, die mit einem Polizeisiegel

versehen war. Er ritzte das Siegel mit einem Schlüssel auf und schloss die Wohnungstür auf.

»Bitte, nach dir.«

Sander betrat einen düsteren, etwas muffig riechenden Flur. Auf schönem alten Parkettboden lag ein Teppich. An der Garderobe hingen einige Kleidungsstücke, darunter eine Daunenjacke und ein blauer Wollmantel. Er sah sich nach dem Lichtschalter um und knipste das Licht an. Küche, Bad und Schlafzimmer ließ er unbeachtet und betrat das Wohnzimmer, einen sehr großen Raum, dessen Einrichtungsstil ihn an alte Derrick-Filme erinnerte. Ein etwas überladener Achtziger-Jahre-Charme. Eine lederne Sitzgruppe in Weiß, dahinter ein schlichtes kniehohes Regal mit Büchern und Bildbänden, von denen einige auf dem Boden lagen. Darüber hingen zahlreiche Lithografien und Kunstdrucke umrahmt von Passepartouts in schmalen Chromrahmen an den Wänden. Neben der Durchreiche zur Küche stand ein Esstisch mit sechs Stühlen aus weißem Kunststoff. Die Stühle waren in einer S-Form aus einem Stück gefertigt und hatten ein scheußlich orangefarbenes Sitzkissen. Alles wirkte sehr aufgeräumt und ordentlich.

»Sah es hier nach dem Einbruch so aus?«, fragte Sander Gernot, der sich an der Terrassentür zu schaffen machte.

»Ja, es ist ziemlich ordentlich gewesen. Lahmann hatte einen Pflegedienst, der auch den Haushalt gemacht hat.«

»Und so was zahlt die Pflegeversicherung?«

Gernot schüttelte den Kopf. »Nee, den größten Teil der Kosten hat er aus eigener Tasche gezahlt. Lahmann war ziemlich vermögend. Früher hat er in einer Villa in Rissen gewohnt und sich dann hier verkleinert.« Er ließ die Terrassentür los und zog die Ermittlungsakte aus der Aktentasche, die er dabei hatte. »Lahmann hat erst mit Anfang siebzig aufgehört zu arbeiten und ist dann mit seiner Frau Natalie hierhergezogen.«

»Er hat eine Frau? Wo ist die?«

»Natalie Lahmann lebt seit drei Jahren im Heim. Sie leidet unter Demenz, und zu Anfang konnte ihr Mann sie noch allein versorgen, aber als es ihm schlechter ging und er selbst Pflege brauchte, war das wohl nicht mehr möglich.«

Sander kniff die Augen zusammen. »Würdest du Betty in ein Heim geben und dann in deiner Wohnung wohnen bleiben?«

»Wie?« Gernot sah aus der Akte auf, dann hob er die schmalen Schultern. »Nee, vermutlich nicht. Aber wer weiß, wenn sie unter Demenz leidet, erkennt sie ihren Mann vielleicht nicht mehr, und dann ist das Zusammenleben vermutlich nicht allzu schön.«

»Oh Mann, alt werden ist auch nicht allzu schön. Und gibt es Kinder?«

»Nein, Kinder haben sie nicht. Nur einen Neffen.« Gernot legte die Akte beiseite und ging wieder zur Terrassentür. »Hier ist der Einbrecher reingekommen. Er hat ziemlich professionell ein Stück Glas aus der Scheibe herausgeschnitten und hindurchgegriffen, sodass er von innen den Schlüssel umdrehen und den Hebel umlegen konnte.«

Sander rieb sich das Kinn. »Mach mal auf.«

Gernot öffnete die Terrassentür, und Sander ging auf die Terrasse, die von schneebedeckten Rhododendren umgeben war. Vermutlich war es nicht ganz leicht, sich durch die Pflanzen zu schlängeln, aber auch nicht unmöglich. Die Terrasse grenzte an eine kleine Rasenfläche, von der aus man wiederum auf den Weg zum Haus gelangte.

»Und es hat niemand etwas bemerkt?«

»Nein, das Ganze ist wohl ziemlich leise vonstattengegangen. Theoretisch hätte der Einbrecher die ganze Nacht Zeit gehabt. Aufgefallen ist der Einbruch der Mitarbeiterin des Pflegedienstes, als sie am Morgen um halb sieben kam. Lahmann muss noch obduziert werden, aber bei der ersten Leichenschau war Dr. Hornecker der Meinung, dass er noch nicht mehr als vier Stunden tot war. Er kam gegen neun, und da sprach er von beginnender Leichenstarre.«

»Also so gegen fünf Uhr morgens«, rechnete Sander nach. »Eine gute Zeit zum Einbrechen. Die Leute sind noch nicht wach oder haben damit zu tun aufzustehen.« Er kehrte ins Wohnzimmer zurück. »Und was wurde gestohlen?«

Gernot kratzte sich am Kopf. »Wenn ich das wüsste.«

»Wie? Hier bricht jemand so aufwendig ein und klaut dann nichts?«

»Falls er nur vorhatte, Richard Lahmann umzubringen, brauchte er ja nichts klauen.«

Sander betrachtete seinen Kollegen, von dessen Gesicht zwischen Mütze und Schal nur zwei Augen und die Nasenspitze zu sehen waren. »Was?«

»Ja, heißt ja nicht, dass er was klauen wollte.«

»Sondern was?«

»Sondern Richard Lahmann umbringen wollte.«

»Einen Achtzigjährigen?«

»Dreiundachtzigjährigen.«

»Motiv?«

»Weiß ich nicht.«

Sander seufzte. »Das bringt uns hier alles nicht weiter. Ich fürchte, ich muss zu Honecker und der Obduktion beiwohnen.«

»Hornecker«, korrigierte Gernot automatisch. »Hast du heute schon gefrühstückt?«, fragte er besorgt.

»Nee, hatte Gott sei Dank keine Zeit heute Morgen.« Sander folgte Gernot in den Hausflur. »Wir müssen die Hausbewohner noch mal befragen, dann den Pflegedienst, den Neffen und ...« Er blieb stehen. »Und wen noch?«

»Hm, vielleicht die Leute in seiner früheren Firma. Die hat er verkauft. Kälte- und Klimatechnik.«

»Und dann die Leute in dem Heim, in dem seine Frau lebt.«

Als sie bei ihrem Wagen angekommen waren, warf Sander Gernot einen Blick über das Wagendach zu. »Das schaffen wir nie und nimmer.«

Gernot schob sich die Mütze aus dem Gesicht. »Wir können ja erst mal anfangen.«

Dr. Hornecker setzte das Skalpell auf Brusthöhe an.